

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1913

41 (18.2.1913) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 14

Inhalt der Nr. 14:

Der Paragraf. — Im kaufmännischen Bureau einer Maschinenfabrik. — Allerlei. — Für unsere Frauen. — Eingegangene Bücher.

Der Paragraf.

Von Wilhelm Scharrelmann.

Er war seit langen Jahren Registrar bei einem Ministerium und der pflichttreueste Beamte, der sich denken läßt. Keinen Tag hatte er je veräumt, niemals Urlaub erbeten und außer seiner amtlichen Tätigkeit gab es nichts, was ihn interessierte hätte, also mit einem Worte: er war ein Muster von einem Beamten. Nur etwas mürrisch und in sich gehurt war er, sprach selten und dann wenig und ging einer Unterhaltung überhaupt am liebsten aus dem Wege.

Er war Zeit seines Lebens Junggeselle geblieben und bewohnte eine kleine, bescheidene Wohnung in einem der stillsten Viertel der Stadt, denn er liebte die Ruhe. Mit den Jahren war er nämlich so nervös geworden, daß er zuweilen selbst die Wanduhr nicht mehr gehen hören konnte und dann den Pendel anhalten mußte, um Ruhe zu haben.

Seit langem hatte er an Schlaflosigkeit gelitten und war allmählich so reizbar geworden, daß er schon aus dem frühen Morgenflimmer wieder emporfuhr, wenn nur der Wind etwas lauter im Schornstein klang oder der Väterjungge pfeifend die Straße heraufkam.

Tropfen war er von einer beneidenswerten Pünktlichkeit. Zu spät gekommen war er in den langen Jahren seiner Amtstätigkeit niemals. Wenn ihn die Wirtin, genau nach der von ihm gegebenen Anweisung, des Morgens durch Klopfen an der Tür weckte, war er meistens schon zum Fortgehen fertig. Er trank dann einige Minuten später schweigend seinen Kaffee, zündete sich seine Morgenzigarre an und ging dann zum Bureau. Er durchschritt dann stets dieselben Straßen, überquerte jedesmal an derselben Stelle die Fahrbämme, begegnete denselben langweiligen Gesichtern und hörte jeden Morgen unter dem Rummel den Zug über sich hinwegbrausen, der zwei und eine halbe Minute vorher vom Bahnhof abgelaufen worden war.

Im Dienst war er von einer peinlichen Peniblität. Ein Versehen seinerseits hätte ihm vollends die Ruhe gekostet. Er hätte dann keine Entschuldigung für sich gefasst. Irgend ein Steckenpferd besaß er nicht. Er hatte vor Jahren einmal begonnen Stempelmarken zu sammeln. Aber auch diese Passion hatte er nach einiger Zeit wieder aufgegeben.

Wenn des Abends das Bureau geschlossen worden war, mußte er eigentlich nie, was er nur mit sich anfangen sollte. Das einzige, was ihn mit Sicherheit erwartete, war eine schlaflose Nacht.

Er machte dann wohl einen Abendspaziergang, von dem er pünktlich wie immer nach Hause zurückkehrte, bis zum Tee die Abendzeitung und ging dann zur Ruhe.

O wie entsetzlich lang die Nacht dann zuweilen war! Das entsetzliche, graue Einerlei seines Lebens legte sich dann wie Staub auf seine Brust und nahm ihm den Atem, und mitunter kam er sich vor in der oben Stille der langen, qualenden Nächte, als sei er eigentlich längst gestorben, und bilde sich nur noch ein, zu leben!

O wenn er an die Tage seiner Jugend dachte — — —! Aber nein! Er wollte nicht daran denken. Es war töricht und nutzlos und vermehrte nur die Unruhe und verdrängte Sehnsucht seiner alten Tage.

Und trotzdem war er von heimlichem Stolz auf das Leben erfüllt, wie er es gelebt. Das Leben war nun ein-

mal hart und grau und machte einjam und bitter. Damit mußte man sich abfinden. Aber er besaß doch eine tadellose Vergangenheit! Da war auch nicht das geringste Flecken. Alles war so korrekt verlaufen! Und dann seine Amtsführung! Er wollte sich nicht rühmen, nein! Nicht einmal heimlich! Aber er mußte doch sagen —!

Und das war denn der einzige Trost, wenn er an seine Jugend dachte und an die Freuden seiner Knabenjahre und an das graue einformige Einerlei seines jetzigen Lebens. Ein nervöses Zittern lief dann wohl wie ein elektrischer Strom durch seine Hände, mit denen er sich das graue Haar aus der Stirn strich — — —

Eines Tages kam das Verhängnis. Er hatte eine Versehen begangen im Amte. Eigenlich war es nicht einmal ein richtiges Versehen. Das wäre ja auch kaum zu glauben gewesen. Es war etwas ganz Geringfügiges, Bedeutungsloses und hätte sich vielleicht am nächsten Tage schon mit einiger Geschicklichkeit wieder in Ordnung bringen lassen.

Aber es qualte ihn den ganzen Abend, als wenn er ein Unglück angerichtet hätte. Wie konnte er nur den Paragraphen anker acht lassen, der einen derartigen Fall genauestens regelte? Unzähligemale hatte er ihn befolgt und gerade heute mußte er gegen die Anweisung handeln!

Er sah den ganzen Abend in sich zusammengefallen da und grübelte darüber nach. Er begriff es selbst nicht, wie er dazu gekommen war. Er kannte doch den Paragraphen 19! Als junger Beamter hatte er ihn auswendig gelernt, Wort für Wort, und trotzdem hatte er heute — — es war einfach unglücklich, unverzeihlich! Da gab es gar keine Entschuldigung!

Er begann aufgeregt ind er Stube auf und ab zu gehen. Die Zeitung blieb heute unbeachtet!

Endlich entschloß er sich doch, zur Ruhe zu gehen. Als er gegen Morgen, noch später als sonst, endlich einschlies, verfolgte ihn der Paragraf 19 bis in den Traum.

„Ich begreife nicht, wie ein solch alter und erfahrener Beamter, wie Sie, sich ein derartiges Versehen hat zu Schulden kommen lassen können!“ sprach sein Vorgesetzter zu ihm und musterte ihn scharf durch die goldene Brille. „Sie scheinen überhaupt in der letzten Zeit sehr zerstreut und unachtsam zu werden. Ich habe schon mehrfach bemerkt, daß Sie nicht recht bei der Sache sind!“

Und dann wandte sich der Herr nun mit allen Zeichen des Zorns und der Verachtung, und aus den vier Ecken des Zimmers rickten Paragraphenzeichen an ihn heran, riesengroß und schlaun, bogen die krummen Kälte über ihn und hochlächelten.

Plötzlich kam der Paragraf 19 aus einer Ecke hervor, geschossen und schrie mit spitzer Stimme: „Bitte mich in Zukunft besser zu respektieren! Glauben Sie vielleicht, daß ich zum Spaß auf dem Papier stehe? Ich bin von recht mächtigen Eltern geboren und wünsche meiner Geburt und Stellung nach respektiert zu werden. Ich glaube, daß ich das Mindeste, was man als Paragraf verlangen kann! Als wenn Sie nicht wüßten, daß der Stand der Paragraphen einer der angesehensten und mütterlichsten in der Welt ist! Jugendlicher Leichtsin! Das ist das Mindeste, was man zu Ihrem Dapfus sagen kann!“

Am andern Morgen fühlte er sich noch elender und zerstückelagener wie je. Dabei hatte ihn eine krampfartige kribbelnde Unruhe ergriffen.

Es war ja lächerlich! Alles würde sich mit einiger Bemühung wieder ins gleiche bringen lassen. Es war ja kindisch, sich so aufzuregen! dachte er, als er sich wusch.

Aber als er beim Abtrocknen war, begann es schon wieder.

Die alten Vorstellungen kamen, nahmen ihn wieder in Besitz und nach einigen Minuten war er schon wieder endgültig und fest überzeugt, daß er ein nichtswürdiger Patron sei, der es kaum länger verdiene, Beamter zu heißen. Einen

daß auch den Frauen, und gerade ihnen verankt vor uns die wichtige Arbeit übertragen würde. Sie sind es vor allen Dingen, die für diese Aufgaben in Betracht kommen.

Noch ist alles in der Schwärze. Eine Kommission erwägt das für und Wider. Wenn aber die Reichshauptstadt sich entschließt, an diese schwierige Arbeit heranzugehen, so muß sie etwas tüchtigere schaffen, denn nach ihren Plänen werden sich andere Kommissionen richten. Hier und da ist man allerdings schon ein Stück voraus. So hat jetzt die Stadt Bremen beschloffen, ein Jugendamt zu errichten, dessen Aufgabe hauptsächlich in der Aufsicht über die Pflegekinder und alle unehelichen Kinder, Übernahme der Generalvormundschaft, der Geschäfte des Gemeindevorstandes und der Angelegenheiten der Fürsorgeerziehung bestehen soll. Zwei bezoldete und fünf unbesoldete Mitglieder, unter ihnen eine Frau, sollen die Geschäfte führen.

Gegen die Mitarbeit der Frau in der Jugendfürsorge können weder politische noch irgend welche andere Bedenken geltend gemacht werden. Sie haben auf diesem Gebiete bereits gearbeitet, und es wäre unglücklich und unrationell, wollte sich die Stadt diese Kräfte entgehen lassen.

Sie versagen völlig.

In der „Wiener Arbeiter-Zeitung“, dem Organ der österreichischen Genossen, berichtet ein Arzt über den Wert der Ausbildung von „Damen“ für den freiwilligen Samariterdienst. Nach einer Skizzierung der Tätigkeit dieser Damen, die oft die Krankenpflege nur als angenehmen Zeitvertreib, als eine Art Sport betrachten, heißt es in dem Bericht:

Und so bildet denn die Gesellschaft vom roten Kreuz alle diese hübschen Damen, deren Namen sogar in manchen Tageszeitungen veröffentlicht werden, aus für den „Ersatzfall“, den Krieg, den jede von ihnen mit angenehmen Grinsen fast herbeiseht, denn dann werden sie zu all der hübschen Spielerei auch noch Ruhm und Ehre ernten. Man wird sie rufen, wird sie brauchen, sie werden zeigen, was sie gelernt haben, und das Vaterland wird ihnen gerührt danken.

Aber der „Ersatzfall“ war da; Scharen von Samariterinnen haben sich zur Zeit des blutigen, menschenmordenden Balkankrieges in den Feldspitälern eingefunden und hätten die Feuerprobe bestehen sollen. Sie haben sie aber nicht bestanden. Darüber sind sich alle unsere Chirurgen einig, die jetzt über ihre Erfahrungen auf dem Kriegsschauplatz berichten.

Prof. A. Fraentel und auch Prof. Clairmont, Primarius Dr. v. Krusch und alle anderen, die hier in Friedenszeiten „Samariterinnen“ heranzubilden, können vom bulgarischen Kriegsschauplatz nur traurige Dinge über die Leistungen der edlen Helfershelferinnen melden. Nicht nur an Geschicklichkeit und Ausbildung fehlte es, nein — was viel schlimmer ist — auch an Dienstbereitschaft, Disziplin und Gehorsam. Zu groben Verletzungen wollte sich keine der Damen bequemen, die mußten die mit Arbeit überbürdeten Ärzte selber besorgen; den Anordnungen der Chirurgen wollte auch keine folgen. Wer durfte es wagen, ihr in barschem Tone etwas zu befehlen?

So übel ging es bei der Krankenpflege zu, daß, als beim Abschied einer der österreichischen Chirurgen der Königin von Bulgarien einiges über diese Uebelstände anzudeuten wagte, sie die Organisatorin der Pflege der Verwundeten, erwiderte: „Ich weiß es, die Damen gehören nicht in die Spitäler!“

Es ist wohl mit Sicherheit anzunehmen, daß dieses völlige Versagen der bulgarischen Samariterinnen nicht deren nationalen Eigentümlichkeiten zuzuschreiben ist, sondern einzig und allein dem Umstand, daß sich „Damen“ eben nicht plötzlich in menschenwürdige, brauchbare Menschen verwandeln können. Und wenn Professor Clairmont das jämmerliche Benehmen der bulgarischen Samariterinnen wichtig als das Debauché — die beschämende Niederlage — der Frau bezeichnet, so wäre vielleicht der Ausdruck Frau besser durch „Damen“ zu ersetzen.

Die „Damen“ gehört in den Salon, auf den Hauptplatz, ins Theater, überallhin, wo dem Ernst des Lebens geistlich aus dem Wege gegangen wird. Darin aber, wo ernste Arbeit und Einsatz der ganzen Persönlichkeit gefordert werden, gehören ernsthaft Berufsmenschen, einerlei, welchem Geschlecht sie angehören.

Darum fort aus unseren Spitälern mit den lächelnden, sensationslüsternen Gräffinnen, Baroninnen und gelangweilten Weltbeken, fort mit den Starren des roten Kreuzes und all dem Gepulver und der Wichtigkeit, für die der Ort, auf dem sie sich objizieren, denn doch zu ernst ist! Aufgabe des Staates ist es vielmehr, sich die Heranbildung einer möglichst großen Zahl tüchtiger Berufshelferinnen angelegen sein zu lassen, die bei drohender Kriegsgefahr eine Ergänzung ihrer Kenntnisse für den Felddienst in kurzen sachlichen Kursen sich leicht und rasch erwerben können. Andere als diplomierte, im Beruf stehende Personen sollten zur Pflege der im Kriegs-

wunden überhaupt nicht zugelassen werden; denn es handelt sich hier um Leben und Gesundheit von Menschen, um schauerte und folgenschwere Situationen, deren Ernst nur der erfassen kann, der den Ernst des Lebens schon kennen gelernt hat.

Eingegangene Bücher und Zeitschriften.

(Alle hier verzeichneten und besprochenen Bücher und Zeitschriften können von der Partribuchhandlung bezogen werden.)

Senseling, Robert: Sternbüchlein für 1913 (Naturwissenschaftliche Volksbücher Nr. 48/50). Mit 61 Abb. und 1 Sternkarte. (101 S.) 8°, 1913. Kart. 75 Pf. Stuttgart, Kosmos, Gesellschaft der Naturfreunde (Französische Verlagsbuchhandlung). Das Senseling'sche Sternbüchlein, das sich in seinen früheren Jahrgängen als ein so vortrefflicher Führer bei allen Liebhaberastronomen erwiesen hat, liegt für 1913 fertig vor. Es wird ebenso freudig begrüßt werden, wie sein Vorgänger. Eine Aenderung hat es diesmal insofern erfahren, als die allgemeine Einführung bis auf das für Anfänger Unentbehrliche weggelassen wurde. So wurde Platz gewonnen für eine weitere Ausgestaltung der Kalenderangaben, vor allem aber für den „Astronomischen Jahresbericht“, der in kurzer, für jeden verständlicher Form die wichtigsten Forschungsergebnisse der letzten beiden Jahre zusammenfaßt. Aber noch eine andere Erweiterung ist hinzugekommen, es wurde eine Liste über die Bedeutung und den Ursprung der Sternnamen aufgenommen, sie wird in sehr dankenswerter Weise das Interesse und die Wissbegierde mancher Vatenastronomen befriedigen. Wer seine Kenntnisse außerdem noch erweitern will, findet am Ende des Büchleins einen Nachweis von volkstümlicher Literatur und von Bezugsquellen für bewährte astronomische Instrumente. Man muß dem Kosmos das Verdienst zuerkennen, daß er durch solche billigen und praktischen Bücher das Interesse für die Sternkunde außerordentlich zu beleben weiß. Dieses Sternbüchlein erfüllt seine Aufgabe, ein volkstümlicher astronomischer Jahresbericht zu sein, wirklich in schönster Weise. — Die Ausstattung des Heftes wurde durch sehr wertvolle Abbildungen, die berühmte Astronomen zur Verfügung stellten, wesentlich gefördert.

*** Eine neue soziale Zeitschrift „Das Einigungsamt“.** Herausgegeben von M. v. Schulz, Dr. H. Fremmer und N. Rath, Weigerndener in Eifen a. N. Verlag von Julius Springer in Berlin W. 9. Jährlich 12 Hefte. Preis des Jahrganges 4 M., des einzelnen Heftes 40 Pf. (Einigungs- und Tarifämter, Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbände usw. genießen bei Bezug einer größeren Anzahl von Exemplaren direkt von der Verlagsbuchhandlung ermäßigte Preise). Die Monatschrift „Das Einigungsamt“ ist zu dem Zweck gegründet, eine Sammelstätte für alles zu werden, was für die gegenseitigen Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern und deren Organisationen von Bedeutung ist. Insbesondere sollen zur Behandlung gelangen das gewerbliche und kaufmännische Einigungsweisen, Entscheidungen und Beschlüsse der Tarifvertragsinstanzen, vor allem des Zentralfriedensgerichts für das Baugewerbe und des Haupttarifamtes für das Malergewerbe, sodann wichtige Fragen der Fortbildung des Tarifvertragswesens, wozu auch die unmittelbar zusammenhängenden Fragen des Koalitionsrechtes, Vereinsrechtes, des Rechts der Berufsvereine, der Streitpostenfischer u. dgl. gehören. Für alle diese Fragen, die sehr im Vordergrund des öffentlichen und privaten Interesses stehen, fehlt zurzeit ein Organ, in dem alles Wissenswerte gesammelt und besprochen werden kann. Die bestehenden sozialpolitischen Schriften sind nicht in der Lage, der hier genannten Spezialfragen in der gewünschten Ausführllichkeit Rechnung zu tragen. Die von einzelnen Arbeitgeber- oder Arbeitnehmerorganisationen herausgegebenen Veröffentlichungen tragen meist die Besonderheit an sich, daß die Gegenpartei und die zur Durchführung des Tarifvertrages berufenen Instanzen geneigt sind, auch rein sachliche Darstellungen Mitarbeitern entgegenzubringen. Darum dürfte das „Einigungsamt“ einem dringenden Bedürfnisse entgegenkommen und für alle Faktoren, welche sich mit Arbeiterfragen zu befassen haben, eine objektive, wünschenswerte Quelle zur Beurteilung der hier einschlägigen Fragen bilden.

Plutus. Kritische Wochenschrift für Volkswirtschaft und Finanzwesen (Herausgeber Georg Verward). Inhalt vom 7. Heft des zehnten Jahrganges: Breslau. — Neugründungen und Kapitalserhöhungen im Januar 1913. — Neugründer Colver, Berlin. — Reue der Presse. — Aus den Vorfällen. — Unfertige Emissionen. — Freizügigkeit. — Fabelhafte Gewinn. — Wasserdruck. — Gedanken über den Weltmarkt. Von Julius. — Plutus-Merkmal. — Antworten des Herausgebers. — Waren des Welt Handels (Seide). — Geis und Angestellte. — Neue Literatur. — Generalversammlungen. — (Monatsschrift vierteljährlich per Post, Buchhandlung und direkt vom Plutus-Verlag 4.50 M. Probehefte gratis in jeder Buchhandlung und vom Plutus-Verlag, Berlin W. 62, Kleiststr. 21.)

te 4. erant M. ermittelte der leit- terord. in ihrer ist ein. lies mit- beträcht. reißig-rop. in. Abhänge. bei denen hinter die poiten Res- gen ein treiffte das us Ophes. e. Gegen am 9. Juni am 8. stränge- rittige Be- ner stränge- ener Verz Bezug auf erbindung s über eine ener Benge sompognis- e ergebenden Bekleidung in favorisi dit eingelegt. spracht. rbandlung. August 18. etaufsuchte rberf, hat an n für seine rbürgig all. beses, welche me von dem onto bei der gemacht und dem getannt- r Wittigshof r eine gab. er mit dem r mit. daß gefasst hat. seine Zweifel. die Angaben ung über den sen Verbands- reichert in ge- rber des Ge- Verkaufes kö- teier mehrere t warben von te nur konnte t. Von der t. am Richter konstatert mit chen 1906 und marengefehit. rege verbracht. ihm mehrere arbeitslosheit ces Quantum ab rüber ein re h. Der dies im Jahre abgaben wurde s er empfindl ch er will, wie nocher hat ein idert angezeig- tum kauf an- r kaufen, wenn rhabile. Selber l. in die An- erdet ergebnis, nd weitere hap- tungen machen tin.

ie Gebetriebs- haben, daß ein st und sich nicht plan vorbenden und l. Schwereit lo einen in großen nicht so lange s vorliegen, oder bereisuntzume er. Da r in der rbandlung mit Schwereit sein slichen Verkauf em wenn ein er sein müssen s die Förderung outurs angeder- onung bei. Der tung für über e. 8. 2. 5. 1. 4. 2. Durch gebetriebs- edner bedenklich mit hin, daß bei der Reduzierung er eine solche e- rnen bereit mit um 7. Des. 1908 erhalten ist.

Paragrafen seiner Instruktion einfach zu ignorieren! Es lief ihm heiß und kalt über den Rücken. Verfürt und bleich begrüßte er die Zimmerwirtin, die ihm den Kaffee auf die Stube brachte.

„Sind Sie nicht wohl?“ fragte die Wirtin teilnehmend und einigermaßen bestürzt über das Aussehen ihres Zimmerherrn.

„O, bewahre! Sie wissen doch, mir fehlt nie etwas!“ antwortete er gezwungen lächelnd und trank hastig die Tasse aus.

Aber die Gedanken waren wie Metten. Er wurde sie nicht los. Mit erneuter Wut stürzten sie über ihn, wenn er eben meinte, sie abgefertigt zu haben. Es war eine Pflichtverletzung, was er sich hatte zu Schulden kommen lassen. Daran war kein Zweifel. Was würde man sagen, wenn man seine vorschriftswidrige Handlung bemerken würde!

Als er das Bureau betrat, schienen alle Kollegen unbefangener wie sonst zu sein.

Aber das war ja natürlich alles Verstellung! Komödie! Sie mußten gewiß läugeln, was ihm da gestern geschehen war. Man tat nur so, als ob sie niemand, was in der Luft schwebte. Schließlich aber plakten alle vor Scham und Schweiß. D, er kannte diese Schuft!

„Run! Die Glode scheltet! Das war das Zeichen, das ihn in das Zimmer des Chefs zitierte! Jetzt würde es kommen!“

Aber auch der erwähnte nichts davon. Es war ja klar, daß die Sache schon an eine höhere Instanz gelangt war. Totenbleich verließ er das Zimmer wieder.

„Was ist Ihnen denn? Sind Sie nicht wohl heute morgen?“ wandte sich einer seiner Kollegen an ihn. Schnell! Ein Glas Wasser!“

„D,“ haunelte er mit mühsamer Fassung, „mir fehlt nichts. Bemühen Sie sich bitte um Ihre eigenen Angelegenheiten!“

Am Abend erdoh es sich dann. In einem verschlossenen Briefe, den man nach seinem Tode ohne Adresse auf seinem Zimmer fand, stand nur das eine Wort: Dienstinstruktion Paragraf 19. Aber niemand begriff, was der Paragraf 19 seiner Instruktion mit seinem Tode zu tun haben konnte? Es war doch ein ganz gleichgültiger Paragraf, der sich allein auf Registraturgeschäfte bezog.

Im kaufmännischen Bureau einer Maschinenfabrik

Von Richard Woldt.

Im kaufmännischen Bureau einer Maschinenbauanstalt findet ein zwangsläufig durchgeführter Arbeitsprozeß statt. Die kaufmännischen Industriebeamten sind Zellarbeiter, Formulararbeiter geworden, in Arbeitsleistung und Arbeitspensum kontrollierbar. Das Organisationsproblem ist zu lösen, das Tagespensum in der Erledigung der kaufmännischen Bureauarbeiten mit den geringsten Mitteln und in kürzester Zeit zu bewältigen.

Der gesamte Briefeinstrom sammelt sich zunächst an einer Stelle, der Registratur. Von hier aus wandern die Schriftstücke an die einzelnen Bureaus und kehren auch wieder nach Erledigung an die Ausgangsstelle zurück. Es findet also ein regelrechter Kreislauf statt.

Jeder eingehende Brief wird mit dem Datumstempel und mit einer fortlaufenden Nummer versehen. Zugleich enthält der Stempel einzelne Biersche, die mit den Nummern der Abteilungen ausgefüllt werden, die der Brief passieren soll. Wenn z. B. ein Brief durch folgende Abteilungen wandern soll: Versand (V S), Rechnungsprüfung (R P), Lohnbureau (L), Vertraulich (V), Kasse (K), so werden auf dem Stempelviereck die fraglichen Buchstaben markiert. Dem Briefe ist dann seine Reise vorgezeichnet. In jedem Bureau wird dann noch Eingangs- und Ausgangszeit abgestempelt, so daß festgestellt werden kann, wie lange die Bearbeitung des Briefes (Entwurf einer Antwort, Feststellung einer Anfrage) in jedem einzelnen Bureau andauert hat.

Wenn sich ein Brief zu lange auf der Reise durch die Bureaus befindet, wird eine Mahnkarte nachgeschickt, die ebenfalls in der Registratur ausgeschrieben wird, und zwar von dem Beamten, der das Prüfsjournal führt. So findet eine doppelte Kontrolle statt: der Brief ist nicht nur eingetragener, sondern auch die Zeit ist bestimmbar, die für seine Erledigung im Werke gebraucht wurde.

Interessant ist die neuere Methode, sich von wichtigeren Briefen Kopien anfertigen zu lassen.

In dem Falle wird von einem besonders dafür geschulten Beamten in der Schreibstube einer Maschinenschreiberin der Briefauszug diktiert, d. h. in kurzen Schlagfäden der Inhalt des Briefes wiedergegeben. Davon erhalten die verschiedenen Bureaus und Chefs Abzüge. Hinter dieser ganzen Einrichtung steckt ein wohlgedachtes Kontrollsystem.

Angenommen, ein Kunde habe einen Reklamationsbrief geschrieben und mitgeteilt, daß er mit dem Fabrikat durchaus nicht zufrieden sei. Die Konstruktionsausführung sei nicht seinen Erwartungen entsprechend ausgefallen, die garantierte Tourenzahl könne durchgängig nicht erreicht werden, auch sei der Preis zu hoch.

Diese Mitteilung geht nun die Chefs des Konstruktionsbureaus, des Prüffeldes, der Kalkulationsabteilung sehr an, die sich dafür beim Werkstättenvorstand zu verantworten haben. Der Briefauszug hat alle drei Verwaltungsstellen von dem Inhalt des fraglichen Reklamationsbriefes sofort benachrichtigt, ebenso den betreffenden Werkstättenvorstand. Die Angelegenheit kann zu gleicher Zeit in den verschiedenen Stellen bearbeitet werden, so daß sich die Besprechung des Falles in der Konferenz mit dem Werkstättenvorstand verhältnismäßig kurz abwickelt. Der weitere Vorzug dieses Verfahrens besteht natürlich darin, daß eine genügende Gegenkontrolle stattfindet und die Vorstandsmitglieder von den Dingen immer unterrichtet sind.

Diese Kontrollvorrichtungen gehen so weit, daß den Vorstandsmitgliedern, die auf Urlaub oder geschäftlich verreist sind, die Briefauszüge jeden Tag zugestellt werden, so daß sie genau über die geschäftlichen Vorgänge laufend unterrichtet sind. Sie sind daher in der Lage, von jeder Stelle aus, auf längeren Reisen, beim Urlaub und so weiter rechtzeitig einzugreifen, wenn sie wegen der Behandlung irgendwelcher Geschäfte besondere Wünsche haben. Dieses einfache Mittel verschafft ihnen einen vollständigen Ueberblick über die eingehende Post, über die eingehenden Zahlungen, über Bestellungen, vertrauliche Sachen, wichtige Depeschen und auch über neue Anfragen.

Auf Grund dieses Briefauszuges werden dann von denen, die es angeht, gegebenenfalls die wichtigsten Briefe in Uebersicht eingesehen oder bei den einzelnen Abteilungen mit den Vorstehern durchgegangen.

Eine besondere Behandlung erfahren natürlich die Briefe, die eine Bestellung enthalten. Hat z. B. ein Kunde geschrieben, daß er drei Drehbänke einer besonderen Ausführungsform benötigt, so wandert der Brief in das Eintragungsbureau. Hier ist ein Beamter dauernd damit beschäftigt, die eingehenden Bestellungen zu registrieren und in das Bestellbuch einzutragen. Die Bestellung erhält eine Nummer oder eine Signatur. Die einmal festgesetzte Bezeichnung für die Bestellung wird nun auf all den schriftlichen Ausarbeitungen vermerkt, die zur Regelung des Auftrags notwendig sind. Wenn wir also in Geschäftsbriefen gleich unter dem Briefkopf die vorgeordnete Bemerkung finden: „Bei Rückantwort ist das Altkennzeichen anzugeben“, so hat das seine besondere Bedeutung, denn nur bei einer derartig durchgeführten schematischen Erledigung aller Geschäftsvorgänge ist es möglich, den kaufmännischen Verwaltungskörper einer großen Maschinenbauanstalt in allen seinen Verästelungen zu überblicken und ein geregelttes rationelles Zusammenarbeiten aller Kräfte zu schaffen.

*) Direktor Blum: Die Gesamtorganisation der Berlin-Anhaltischen Maschinenbau-A.G.

Allerlei.

Die Flugmaschine auf der Briefmarke. Nun erobert sich die Flugmaschine auch die Briefmarke. Zum erstmaligen Erscheinen jetzt das Bildnis einer Flugmaschine auf einem Postwertzeichen und zwar auf der 20 Cent-Marke einer neuen Serie von Postmarken, die von der Postverwaltung der Vereinigten Staaten herausgegeben wurden. Die Marke gehört zu einer Reihe, die die Tätigkeit der amerikanischen Post in allen Einzelheiten illustriert. So sieht man auf der 1 Cent-Marke einen Postbeamten, der am Posttische die Briefe sortiert, auf der 2 Cent-Marke einen Briefträger, der seinen Brief abgibt, auf der 4 Cent-Marke erscheint ein Landbriefträger mit seinem Karren und auf der 20 Cent-Marke die Flugmaschine „im Postdienst“.

Farmen für Paradiesvögel und Reiher. In Paris hat sich eine Liga für Vogelschutz gebildet, die mit einem interessanten Plan vor die Öffentlichkeit tritt. Die Liga will die Stimmordnung der seltenen Vogelarten, der Paradiesvögel und der Reiher, durch die Nat bekämpfen. Und als das beste Mittel gegen die Raubmorde von Vögeln für Modegewebe will man die Produktion der so gesuchten Federn organisieren, um dadurch ein Abschließen der Vögel überflüssig zu machen. Man will also denselben Weg beschreiten, der auf der Jagd nach Straußenfedern durch die Anlage großer Straußenfarmen erfolgreich beschritten wurde. (Fragt sich nur, ob sich Paradiesvögel akklimatisieren und züchten lassen.)

Von anno domini! Augenblicklich gehen die Bogen der patriotischen Begeisterung über das „glorreiche“ Jahr 1813 sehr hoch. An allen Ecken und Stanten des Reiches werden die Selbsten von damals gefeiert und würden zweifellos unter den ihnen gespendeten Lobsprüchen erblühen, wenn sie noch lebten. S. W. hielt in Königsberg eine „großartige“ Rede und bedachte darin auch den Rebellen gegen den König von 1813, General Dork, mit reichlichem Dankpathos. War der ein braver tüchtiger Mann, ein Vorbild jedes Vaterlandsfreundes!

Vor 100 Jahren aber piffte anders. Unsere jervile bürgerliche Presse, die heute Kurzweilbäume vor patriotischem Gefühl überdickung schlägt, füllte ihre Spalten mit Berichten über die „schändliche Verräterei“ Dorks und schmeichelte in allen Tonarten dem Erbfeinde. Der „geliebte König“ von Preußen hielt es für „zuwackmäßig“, am 22. Januar 1813 seine Residenz von Berlin nach Breslau zu verlegen, von wo er später den „Anruf an mein Volk“ vom Stapel ließ. Er setzte in Berlin eine Ober-Regierungs-Kommission ein mit folgendem Auftrag: „Sie soll aber insbesondere die freundschaftlichen Verhältnisse mit den laizellen französischen Militärbehörden sorgfältig erhalten, die bisher durch das gerechte und zuvorkommende Benehmen des Herzogs von Cambridge (Marshall Angeran) bestanden haben.“ Die lieben Bürger von Berlin wurden ermahnt, recht sehr auf liebenswürdigen und freundschaftlichen Umgang mit den französischen Alliierten zu achten! — Armer Dork, hätte man dich damals gepakt!

Eine graulich-groteske Geschichte. Der Wiener Arbeiterzeitung wird aus Brüssel geschrieben: „Zu einem Postbeamten einer Brüsseler Gemeinde kommt eines Tages ein Arbeiter in die Wohnung. Auf die Frage des Beamten, was er wünsche, sagt der Mann: „Ich soll Was für einen Satz nehmen.“ — „Was für einen Satz? Bei mir ist niemand gestorben“, sagt der Beamte. Darauf zeigt der Arbeiter eine Karte, auf der in vielleicht nicht ganz korrekter, aber doch jeden Zweifel ausschließender französischer Sprache die Satzbestellung gemacht ist. Und zwar für ihn selber. Nicht lange darauf stellt sich ein Herr von den „Kontres-Familiens“ vor, der seinen Tarif zur „gefälligen Durchsicht“ anbietet; dann kommt ein zweiter Sargträger, dann ein zweiter Herr von einer Leichenbestattungsunternehmung, dann der Vertreter eines Blumengeschäftes, dem ein Ladennädchen mit Kränzen „zur Auswahl“ folgt. . . Und alles das für ihn, zweifellos für ihn selber bestellt. Aber es geht noch weiter. Es kommt ein Kranz, auf dem in großen goldenen Lettern die Kollegen ihren Amtschef beklagen, der Sarkophag tritt auf und will Auskunft wegen religiöser Anordnungen und andere däßere Gesellen folgen, die alle irgendwie mit dem Tod in Geschäftsverbindung stehen und an Leichen verdienen wollen. . . Sogar die Möbel will man schon abholen, da der Herr ja doch tot ist. Der arme Postbeamte hatte eine miserable Nacht, gerade als wenn er sich auf dem Totenbett befände. — Wer aber kann sich das Gefühl des armen Mannes ausmalen, als gegen 10 Uhr voruntags in der Straße eine verdächtige Bewegung entsteht und schwarz gekleidete, ernst aussehende Herren in Claque und Handschuhen vor seiner Wohnung Aufstellung nehmen. Da läutet es auch schon und geisterhaft, wie die Braut von Korinth vor dem Jüngling, steht der Ankömmling vor dem Totenbühnen. Das „Heber Freund“ erlöst ihn buchstäblich auf den Hohen. — In

Verichtsfall fand das graue Mißverständnis seinen Kommentar. Ein Entlassener hatte den seltsamen „Nachhalt“ erdacht und dem Objekt seines Jornes ein bis in die minutiösesten Details ausgearbeitetes Leichenbegängnis arrangiert. Es wurde festgestellt, daß die Geliebte des Entlassenen die Todesanzeigen geschrieben und die „Bestellungen“ gemacht hatte. Nun sitzen beide hinter Schloß und Riegel; der Autor des Altes für 2½ Jahre und die Geliebte für 11 Monate.

Sonnenstürme. Die eigenartigen Witterungsverhältnisse des letzten Jahres werden mit ungeheuren Stürmen zusammengefaßt, die auf der Sonne entdeckt worden sind. Es wurden eine Reihe Flammenausbrüche und Stürme vor einiger Zeit gemessen und man erhielt dabei gewaltige Zahlen. Eine der Stürmen, die auf der Sonne sichtbar waren, hatte eine Länge von rund 250 000 und eine Breite von 90 000 Kilometern. Die Stürme hatten zum Teil eine Geschwindigkeit von 20 bis 40 Kilometern in der Sekunde. Es wurden Flammenausbrüche gemessen, die eine Breite von 12 500 Kilometern hatten, also ebenso breit waren wie der mittlere Durchmesser unserer Erde. Die Flammen hatten eine Höhe von mehreren tausend Kilometern. Man wird sich noch an die elektrischen Störungen erinnern, die vor mehreren Monaten auf unserer Erde bemerkt wurden und unter denen u. a. auch die Telephonleitungen zu leiden hatten. Ein Teil dieser elektrischen Störungen ist auf die Sonnenstürme zurückzuführen.

Sprachecke des Allgem. Deutschen Sprachvereins.

Demselben zufolge.

„Der Vorsitzende erstattete den Jahresbericht. Demselben zufolge trat der Verein am 2. August in sein sechstes Lebensjahr.“ Herrliches Kangleidenschaft, dem man noch immer, wenn auch nicht mehr allzubüßig, begegnen kann. Was soll denn nicht: „Nach ihm“ oder: „Danach“, oder deutlicher: „Auf ihm (diesem) ergibt sich (ersehen wir), daß . . .“? Denn offen und ehrlich: ist der Jahresbericht die Ursache oder Veranlassung, daß der Verein in sein sechstes Jahr getreten ist? Man merke sich doch endlich einmal, daß „derselbe“ sowohl wie „zufolge“ gar zu leicht lächerlich wirken können.

Für unsere Frauen.

Eine Frauenaufgabe.

Nach der Säuglingspflege schien eine Zeit lang die Jugendfürsorge zum Sport werden zu sollen. Vereine über Vereine hatten sich aufgetan, um für das Wohl der Jugend zu wirken und nebenbei einen Teil der ausgeworfenen Summen für die Jugendpflege zu erhaschen. Nicht immer wurde mit Geschick und Verständnis gearbeitet, und durch die Zersplitterung der ganzen Jugendfürsorgebestrebungen wurde eine Kontrolle darüber, ob man wirklich etwas den aufgewendeten Mitteln entsprechendes leistete, fast unmöglich gemacht.

Nun plant Berlin die Errichtung eines Jugendfürsorgeamtes, in dem die ganze Arbeit im Interesse bedürftiger Kinder zentralisiert werden soll. Zunächst wird wohl an die Unterstützung und Beratung der Jugend bis zur Schulentlassung gedacht. Gerade in Berlin liegt es noch sehr im argen mit manchen Zweigen der öffentlichen Fürsorge, und es wäre nur zu begrüßen, wenn endlich einmal energisch an die Abstellung der vielen Mängel herangegangen würde. Die Ergebnisse einer Arbeit von Helene Simon: Die Aufschlüsselung in Berlin (Jena, Gustav Fischer) sind noch in frischer Erinnerung. Man ist entsetzt, daß es trotz der zweifelslos rührenden Tätigkeit privater Vereine noch immer zahllose Kinder gibt, die ohne Frühstück zur Schule gehen müssen, ja die oft bis zum Abend warten, ehe sie zu Hause einen Teller warmer Suppe erhalten. Hier war nur ein einzelnes Gebiet aus dem Großen Komplex der städtischen Pflichten gegenüber der schulpflichtigen Jugend herausgegriffen, bei einer Untersuchung der andern würden sich wahrscheinlich ebenfalls recht unerfreuliche Ergebnisse herausstellen. — Man braucht nur an die immer wiederkehrenden Klagen über den Mangel an geeigneten Kinderheimstätten zu denken, sich der ärztlichen Berichte über die leider allzuviele verstorbenen Wirkungen des Ferienaufenthaltes schwächlicher Kinder zu erinnern, um zu wissen, daß noch vieles zu tun übrig ist.

Kann die Errichtung von Jugendheimern nun dazu beitragen, die Kinder vor den schwersten Schädigungen in gesundheitlicher und moralischer Beziehung, die das Leben der Armen in der Großstadt zweifellos mit sich bringt, zu bewahren? Wenn die Stadt bereit ist, große Mittel für diese Aufgabe zu spenden, und wenn sie die tüchtigsten Persönlichkeiten zur Mitarbeit heranzieht, jeden überflüssigen Bureaukratismus vermeidet, so kann etwas daraus werden. Vor allem aber wäre zu wünschen,